

Christoph Jacobs

# Priester-Männer zwischen 40 und 60

*Zum Verständnis einer wichtigen Gruppe in der Kirche*

**Die Gruppe der 40- bis 60-Jährigen unter den Priestern erweist sich ebenso als Spiegelbild der nachkonziliaren Kirchenentwicklung wie als Potenzial für die Zukunft. Die folgenden pastoralpsychologischen Streiflichter zeigen, wie »normal« diese Männer sind und was sie besonders kennzeichnet.**

● Kein Zweifel: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge sind gesuchte Leute! Besonders gesucht sind Männer, die Priester sind. Denn gerade sie sind – aus welchen Gründen auch immer – seltener geworden in den letzten Jahren. In den heutigen Zeiten des pastoralen Wandels, der von den einen herbeigesehnt und von den anderen betrauert wird, wird die Ressource »Priester« immer wertvoller. Dies gilt auch dann, wenn man konstatieren muss, dass die derzeitige Pastoral immer noch zu »priesterzentriert« ist.

Im Alltag der Seelsorge und im Bewusstsein der Bevölkerung (und manchmal auch der Priester selbst) tritt häufig in den Hintergrund, dass Priester (auch und ausnahmslos) Männer sind – und dass sich daraus viele Konsequenzen ergeben, wie vor allem auch die feministische Theologie aufgezeigt hat.

Das Schwerpunktthema dieses Heftes ermöglicht die umgekehrte Perspektive: Männer zwischen 40 und 60 können auch Priester sein. Dies eröffnet die Chance, sich dieser Gruppe in der Kirche einmal um ihrer selbst zuzuwenden und zu fragen: Wie lässt sich diese spezifische Gruppe von Männern mit hoch-aktiver Bindung an den Glauben und an die Pastoral der Kirche besser verstehen? Wie können Priester in ihrem Recht auf eine eigene Lebensentwicklung in der Pastoral stärker gefördert werden?

Die folgenden Überlegungen verstehen sich als Schlaglichter – ausgewählt aus meiner Perspektive als Pastoralpsychologe in der Priesterbegleitung, Priesterfortbildung und der empirischen Forschung zu Persönlichkeitsmerkmalen von Priestern.<sup>1</sup>

## **Das sind Originale!**

● Menschen leben davon, dass sie als eigenständig handelnde Individuen und nicht nur als auswechselbare Funktionsträger im Kontext ihres Lebensraums ernst genommen und geschätzt werden. Das gilt selbstverständlich auch für Priester.



Angesichts der Tatsache, dass Priester in einem doppelten Sinne Rollenträger sind, nämlich Vertreter des Geschlechtsstereotyps »Mann« und des kulturell-religiösen Stereotyps »Amtsträger der Institution Kirche«, besteht im Alltag der Seelsorge die Gefahr, dass das Individuum (»der Mensch«, »der Mann«) hinter seiner Rolle oder

»Projektionsflächen für  
Kirchenerfahrungen und  
Männererfahrungen«

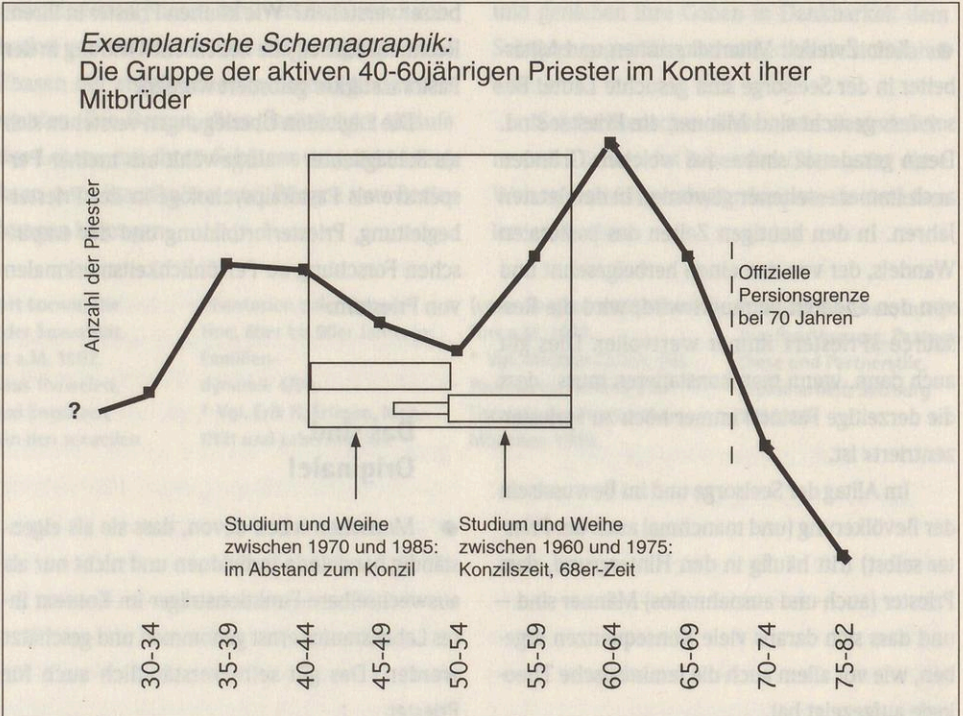
seiner Funktion verschwindet. Priester werden als Männer der Kirche sehr schnell zu Projektionsflächen für Kirchenerfahrungen und Männererfahrungen.

Viele Priester bringen in der Begleitung und auf Fortbildungen sehr deutlich und immer stärker den Wunsch zum Ausdruck, gleichermaßen in ihrer Identifikation mit der Kirche und in ihren

persönlichen Eigenschaften (»ich als Priester«, »ich als Mann«) wahrgenommen und geschätzt zu werden. Dies ist auch verständlich, wenn man bedenkt, dass Priester aufgrund ihres zölibatären Lebensstils tatsächlich in einem hohen Maße zu »Individualisten« werden und es möglicherweise um der Stabilität ihrer häufig angefragten Identität willen auch sein müssen. Ein Fortbildungsverantwortlicher fasste einmal seinen Eindruck mit den Worten zusammen: »Das sind Originale – und sie wollen es auch sein!«

Ein paar Zahlen ...  
und die erlebten Konsequenzen

● Auch wenn jeder Priester mit Recht als Individuum wahrgenommen werden will, so ist es dennoch hilfreich, den einzelnen Priester im





Kontext der Priesterzahlen (also dem Netzwerk seiner Mitbrüder) zu sehen – und daraus Konsequenzen zu ziehen.

Die Zahl der in Deutschland als Priester im aktiven pastoralen Dienst engagierten Männer zwischen 40 und 60 Jahren kann zur Zeit auf ca. 5700 bis 6200 Personen geschätzt werden – eine recht beachtliche Zahl! Sie stellen damit wohl die größte organisierte und spirituell motivierte Gruppe von Männern in der Kirche dar

Die Priester dieser Gruppe sind nicht gleichmäßig auf die Jahrgänge verteilt. Es lassen sich formal und von der Selbstwahrnehmung der Priester her zwei große Untergruppen (»Kohorten«) von Priestern ausmachen: a) die Gruppe der bis 50-Jährigen, b) die Gruppe der bis 60-Jährigen. Die Dynamik der Altersstruktur und Altersentwicklung wird implizit oder explizit erlebt, in kleinen Gruppen und auf Konferenzen immer wieder diskutiert und so im eigenen Selbstverständnis abgebildet.

Was könnte dies für die beiden Altersgruppen bedeuten? Aus der Gruppe der Älteren erfahren sich viele sowohl von der Dynamik des zunehmenden Priestermangels als auch vom Lebensalter her beruflich sehr stark gefordert – z. T. bis an die Grenzen der Kraft. Ein großer Teil versteht sich als jemand, der in der Pastoral fast alles erreicht und den Zenit erklommen bzw. überschritten hat; ein kleinerer Teil wird sich vermutlich je länger je mehr »auf dem absteigenden Ast« der Pastoral und des eigenen Lebens wahrnehmen. Die 55-60-Jährigen fühlen sich der »Generation der Älteren« sehr nahe oder wachsen dort hinein.

Die jüngere Gruppe »weiß«: »Wir haben unseren Platz als Männer der Kirche; wir sind objektiv für die Pastoral sehr bedeutsam. Aber: Wenn die Älteren in Pension gehen, dann werden wir den größten Teil der pastoralen Arbeit leisten (müssen). Wir werden (mindestens) bis

zu unserem 70. Lebensjahr die Hauptlast der Seelsorge tragen. Die nachfolgenden Priestergenerationen werden in der für uns absehbaren Zeit erheblich kleiner sein als wir – unbeschadet unseres Glaubens an die Kraft des Heiligen Geistes.«

Für beide Altersgruppen gilt m.E.: Die Wahrnehmung und Bearbeitung der Entwicklungsaufgaben des eigenen Lebens tritt im Vergleich zur Dringlichkeit der Aufgaben der Pastoral in den Hintergrund – mit allen positiven und negativen Konsequenzen.

## Prägende Zeiten

● Wer Priester in ihrer Lebensdynamik und in ihren pastoralen Grundoptionen tiefer verstehen will, kommt nicht umhin, den Lebenshintergrund und die priesterlich-pastoral prägenden Zeiten der Biographie in den Blick zu nehmen. Denn im Unterschied zu anderen Männern erfahren Priester während ihrer Zeit im Priesterseminar standardmäßig eine »zweite Primärsozialisation«. Sie erleben eine weitgehende Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte mit Blick auf die Beziehung zu Gott und den späteren Dienst in der Seelsorge.

Auch wenn die Intensität dieser tief greifenden Sozialisation bei den jüngeren Generationen abgenommen hat, so lässt sich behaupten, dass besonders die 40- bis 60-Jährigen

### »ein ausgefeiltes »Männerlaboratorium« klassischer Männlichkeit«

während ihres Studiums ein ausgefeiltes »Männerlaboratorium« (Zulehner) klassischer Männlichkeit erlebt haben. So fremd es zunächst klingt: Im Priesterseminar »leisten sich Männer



den Luxus, »unter sich zu bleiben«. Männer werden füreinander Entwicklungshelfer. All das geschieht nicht aus subtiler Frauenfeindlichkeit. Vielmehr steht dahinter das Wissen, dass ein Stück der Entwicklung von Männern allein gegangen werden muss.«<sup>2</sup>

Wesentlich dabei ist eine theologisch legitimierte und kirchlich gewollte Solidarisierung unter Männern. Mit anderen Worten: Wer die trotz aller Unterschiede doch recht starke Solidarität der Priester gegenüber Außengruppen (z.B. den

### »durch neue Formen der Solidarität bereichern«

Gemeinden, z.B. »den Frauen«, z.B. »den Laien«) als auffällig wahrnimmt, wird als eine Quelle die prägende Zeit des Priesterseminars in Rechnung stellen. Dass diese Art von klassischer Solidarität unter Männern sich in der heutigen Pastoral durchaus ambivalent darstellt, ist evident. Sie zu brechen würde allerdings starke Momente von Gemeinschaftszerfall und Identitätsverlust für diese Art von Männern bedeuten. Eine gedeihliche Entwicklung wäre dann möglich, wenn die klassische Form der Solidarität von Priestern als »Männer unter sich« und »im Gegenüber« bereichert würde durch neue Formen der Solidarität: mit der Pluralität der Laien (Männern und Frauen) und der vielfachen Ausfaltung kirchlicher Dienste (PastoralreferentInnen/GemeindereferentInnen, Diakone usw.).

Diese allgemeinen Beobachtungen zur Kraft der Prägung im Priesterseminar lassen sich verbinden mit der Dynamik der kirchengeschichtlichen und zeitgeschichtlichen Einflüsse. Im Bildungsprozess des Priesterseminars werden Kirchengeschichte und Zeitgeschichte tief in die individuelle und pastorale Persönlichkeit des Priesters eingepreßt.

Legt man die bereits bekannte Zweiteilung der Gruppen zugrunde, so zeigt sich, dass a) die Gruppe der Älteren in der Regel während der Zeit des Konzils und in den ersten Jahren danach studiert hat und geweiht worden ist, b) dass die Jüngeren die Neuerungen des Konzils schon als Kinder und Jugendliche erfahren haben.

Dokumentationen von Zeitzeugen wie auch Beobachtungen von Aussagen und Verhalten von Priestern ermöglichen es, beide Gruppen<sup>3</sup> näher zu charakterisieren (wobei die zahlreichen Ausnahmen die Regel bestätigen):

a) die Konzilsgeneration (Studium und Weihe zwischen 1960 und 1975): Die heute 50- bis 60-Jährigen haben überwiegend während des Konzils und unmittelbar danach studiert. Sie waren sehr selbstverständlich mit der vorkonziliaren Zeit herangewachsen und mussten sich die konziliare Wende persönlich hart erarbeiten. Sie haben im Seminar große Auseinandersetzungen und Absetzungsprozesse von der vorkonziliaren Zeit erlebt. Ihre persönliche Stellungnahme von damals (»progressiv« oder »konservativ«) wirkt bei vielen heute noch. Die meisten von ihnen sind geprägt durch große Erwartungen an das Konzil und den damit verbundenen Aufbruch. Bis heute sind sie im Habitus eher empfindlich

### »Motivation aus der Vision einer Umgestaltung der Pastoral«

für alles, was »konservativ« klingt; für zahlreiche von ihnen wirken die aktuellen Generationen der Priesteramtskandidaten und Weiehekandidaten geradezu bedrohlich. Viele bezogen und beziehen ihre Motivation aus der Vision einer Umgestaltung der Pastoral. Doch viele von ihnen sind mittlerweile auch enttäuscht von dem, was gekommen ist: »Es war und ist zu schwer, Kirche zu verändern.« Zahlreiche aus dieser Gruppe sind daher aus dem priesterlichen Dienst



wieder ausgeschieden und leben als verheiratete Männer. Sie sind enttäuscht, dass die damals häufig diskutierte Zölibatsfrage anders beantwortet wurde, als man ausgesprochen oder unausgesprochen erwartet hatte. Weiterhin ist interessant, dass diese Generation in der obersten bischöflichen Leitungsebene der Kirche nicht zahlreich vertreten ist; sie besitzt im deutschsprachigen Raum nur wenig Identifikationsfiguren in der Leitung der Kirche.

b) Die Nachkonzilsgeneration (Studium und Weihe zwischen 1970 und 1985): Die zweite Gruppe hat generell nach Abschluss des Konzils mit dem Studium begonnen. Für die heute 40- bis 50-jährigen Priester ist die Kirchengestalt des Konzils eine Selbstverständlichkeit. Die Älteren unter ihnen standen im Seminar häufig den von ihren Vorgängern geführten Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit skeptisch oder gleichgültig gegenüber. Sie haben sich weniger der sozialen und pastoralen Erneuerung als der Suche

### »plurale Form von priesterlichem und kirchlichem Selbstverständnis«

nach der je eigenen Lebensform in Alltag und Spiritualität zugewandt. Darin sind sie ihren männlichen Kollegen in der Gesamtgesellschaft ähnlich. Mit den heute 40- bis 45-Jährigen dieser Gruppe ist ein zwischenzeitlicher – allerdings vorübergehender – Boom von Priestern verbunden (der mit dem »Babyboom« zumindest parallelisiert werden kann).

Die Nachkonzilsgeneration lebt eine mehr und mehr plurale Form von priesterlichem und kirchlichem Selbstverständnis in einer primär positiv wahrgenommenen pastoralen Realität. Ein interessanter Mosaikstein ist in diesem Zusammenhang, dass weit mehr als die Hälfte dieser Gruppe allein und ohne Haushälterin lebt.<sup>4</sup> Wichtig ist der eigene Weg als Priester, weniger

wichtig im Vergleich zur Vorgängergeneration ist die Veränderung der Realitäten von Kirche und Gesellschaft. Hier beginnt die Entwicklung hin zur heutigen postmodernen individualisierten Priestergeneration.

### Priester sind gesund und zufrieden!

● Diese Behauptung klingt für viele geradezu wie eine Provokation. Meint man denn nicht aus der privaten und öffentlichen »Analyse des inneren Zustandes der klerikalen Kirche« (Drewermann) zu wissen, dass Männer, insofern sie Kleriker = Priester sind, wohl eher Problempersonen darstellen?

Es ist sicher unbestreitbar, dass auch Männer, die Priester sind, bisweilen Probleme haben und krank werden (können). Jedoch gilt generell: Die Aussagerichtung »Wenn ein Mann, der Priester ist, z.B. einen Herzinfarkt bekommt oder psychisch krank wird, geschieht es deswegen, weil er Priester ist« kann bisher nicht belegt werden. Eine Bestätigung findet dies nicht zuletzt in der weitgehenden Auflösung des Konstrukts der so genannten ekklesiogenen Neurose.<sup>5</sup>

Es ist wohl eher das Gegenteil richtig: Priester der Altersgruppe der 40- bis 60-Jährigen sind in der Regel gesunde und zufriedene Männer! Mit welchen Argumenten lässt sich diese Aussage stützen? Erstens: Ein wesentliches Kriterium für die körperliche (und indirekt auch die seelische) Gesundheit ist die Lebenserwartung. Eine Auswertung der Lebensdaten von 258 zwischen 1988 und August 2000 verstorbenen Priestern aus der Diözese Paderborn ergibt sich eine mittlere Lebenserwartung von 77,6 Jahren (zum Vergleich: Männer in Nordrhein-Westfalen: 71,8 Jahre). Priester-Männer haben nach diesen Daten eine fast sechs Jahre höhere Lebenserwar-



tung als andere Männer – trotz (oder hier gerade wegen?) ihrer zölibatären Lebensweise, die sonst bei »normal-ledigen« Männern mit einer Verringerung der Lebenserwartung einhergeht. Dies deutet auf einen guten Gesundheitsstatus hin im Vergleich zu ihren männlichen Alterskollegen aus anderen Bereichen und Berufen der Gesellschaft. Lebensrhythmus, Lebensform und sozialer Status dürften hier eine hilfreiche Verbindung eingehen.

Zweitens: Priester sind in Bezug auf ihre psychische Gesundheit und ihr aktuelles Wohlbefinden im Durchschnitt im Großen und Ganzen normal.<sup>6</sup> D.h.: Die Indikatoren der

### »im Großen und Ganzen normal«

seelischen Gesundheit bewegen sich in der Regel im Durchschnittsbereich der deutschen Normalbevölkerung und kommen denen der männlichen Singles mit gehobenen Berufen sehr nahe.

Es gibt jedoch auch Ausnahmen: Starke Abweichungen zu vergleichbaren Männern finden sich mit Sicherheit im Bereich der so genannten Indikatoren der Selbstaktualisierung. Gemeint sind Eigenschaften wie Durchsetzungsfähigkeit und autonomes Entscheidungsverhalten. Priester hätten es lieber, wenn sie sich nicht gegen Widerstand durchsetzen und allein entscheiden müssten! Eine gut interpretierbare Abweichung findet sich auch in der sich selbst zugeschriebenen Kompetenz zur Meisterung von Lebensanforderungen. Sie neigen dazu, sich im Zusammenspiel von Person und Umwelt dem Leben weniger gewachsen zu fühlen und seine Anforderungen als Last zu interpretieren. Beides ist vermutlich mit ein Grund dafür, dass den Priestern Leitung und Führung von größeren pastoralen Räumen recht schwer fallen. Hier braucht es eine gezielte Persönlichkeitsentwicklung und

eine strukturelle Ermöglichung von Autonomie und Freiheit in der Kirche: eine »Ermutigung zum aufrechten Gang«. Es gibt Hinweisspuren darauf, dass die Konzilsgeneration einen weniger guten psychischen Status hat als ihre Vorgänger- und Nachfolgenerationen. Ob es daran liegt, dass sie zurzeit die »Lastenträgergeneration« der Pastoral ist und psychisch unter den Anforderungen leidet, müsste überprüft werden.

Drittens: In einer »Umfrage zum Lebensstil des Priesters«<sup>7</sup> wurden die Priester der Diözese Paderborn nach ihrer Zufriedenheit mit ihrem Leben als Priester gefragt. Der Mittelwert der insgesamt 278 erhaltenen Selbsteinschätzungen liegt bei 7,8 Punkten (Skala 0–10). Weil die Priester von der Höhe ihrer Zufriedenheit selber überrascht waren und ihn anzweifelten, wurde die Befragung z.B. in der Diözese Salzburg wiederholt. Auch hier ergab sich mit 7,5 ein vergleichbar hoher Wert. Da es außer einer leicht-

### »beachtliche positive Lebenszufriedenheit«

ten Steigerung der Zufriedenheit im Alter keine wesentlichen Altersgruppenunterschiede gibt, lässt sich somit eine beachtliche positive Lebenszufriedenheit der 40- bis 60-jährigen Priester mit ihrem Leben konstatieren. Dieser Wert ist übrigens in der Höhe identisch mit der in der Normalbevölkerung gemessenen Lebenszufriedenheit (7,7-7,8).<sup>8</sup>

Unternimmt man einen Interpretationsversuch der hier in absoluter Kürze referierten Ergebnisse, so legt sich Folgendes nahe: Priester zwischen 40 und 60 sind in der Regel normal gesund. Und sie sind normal zufrieden. Die überraschend positive empirische individuelle Realität ist eine Art »Tiefenrealität«, die ans Licht kommt, wenn man »harte Daten« bemüht und



durch die nicht selten zuerst angetroffene Atmosphäre der Frustration und Defizitzentrierung hindurchdringt. Die in der Fremd- und Selbsteinschätzung oft beklagten Defizite sind m.E. zu einem großen Teil Phänomene des soziologisch auffälligen »Andersseins« der Priester, der kirchlichen Strukturoberfläche und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit – und ein beachtenswerter Indikator für notwendige Reformen.

### Mosaiksteine der Spiritualität

- Es ist unmöglich, Männer, die Priester sind, ernst zu nehmen, ohne ihre gewachsene und im Wachsen begriffene Spiritualität als ein wesentliches Merkmal ihrer Existenz miteinzubeziehen.

Was prägt nun die spirituelle Dynamik der Hauptgruppe der Priester von heute? Eine qualitative Befragung von mehr als 300 Priestern ergibt folgende Mosaiksteine eines idealtypischen Selbstverständnisses<sup>9</sup>:

- Sie haben eine Vision von priesterlicher Spiritualität, in der existentielles Zeugnis und personale Kompetenz zusammen mit Frömmigkeit und Nähe zu den Menschen eine Einheit eingehen.

- Sie erachten ein geistliches Profil der Seelsorge als unverzichtbar für die priesterliche Existenz.

- Sie sind in ihrem eigenen Entschluss Priester zu werden bewegt von priesterlichen und familiären Vorbildern und von Erfahrungen lebendiger Gemeinde (v.a. Jugendarbeit).

- Am meisten sind sie fasziniert vom geistlichen Auftrag für die Menschen. Sie lieben es, Menschen auf ihrem Glaubensweg zu begleiten. Von sehr hoher Befriedigung ist für sie die Feier der Liturgie und die Sakramentenspendung, ohne die sie nicht leben möchten.

- Sie sehen die Belastungen ihres eigenen Weges vor allem in den derzeitigen kirchlichen Strukturen und Verhältnissen, ohne die Schwächen ihrer eigenen Person zu übersehen.

### »fasziniert vom geistlichen Auftrag für die Menschen«

Am meisten tut es ihnen weh, wenn ihr Engagement vonseiten der kirchlichen Obrigkeit, von seelsorglichen MitarbeiterInnen und Gemeinden nicht ihrem Einsatz entsprechend gewürdigt wird.

- Kraftquellen in schwieriger Zeit sind befreundete Menschen und gelebte Frömmigkeit. Dabei räumen sie hilfreichen Menschen den obersten Platz ein; sie wissen, dass sie darauf angewiesen sind.

- Sie wünschen sich für die Zukunft neue Strukturen in der Kirche, die nach ihrer Ansicht bessere Rahmenbedingungen für die alltägliche Seelsorge ermöglichen. Ganz oben in der Prioritätenliste stehen die Wünsche nach gemeinschaftlichen Lebensformen von Priestern, geschwisterlicherem Umgang in der Kirche und Entlastung von Verwaltungsaufgaben.

Bei all diesen verschiedenen Facetten von Spiritualität wird deutlich, dass es sich beim einzelnen Priester um sehr originelle »Mischungsverhältnisse« spiritueller Akzentsetzungen handelt. Die Spiritualität der 40- bis 60-jährigen

### »Vielfalt priesterlicher Identitäten«

Priester zeugt – je jünger, desto deutlicher – nicht mehr von einer uniformen männlichen Priesteridentität, sondern belegt die Vielfalt priesterlicher Identitäten. Priester hätten damit meines Erachtens die Chance, einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung männlicher Spiritualität heute zu leisten.



## Denkanstöße für Priester in der Praxis

● Für mich ergeben sich aus diesen Schlaglichtern zu Priester-Männern zwischen 40 und 60 konkrete Anregungen für den Alltag in der Pastoral. Leider ist das Thema »Priestersein und Mannsein« – nicht nur für diese Altersgruppe – ein Stiefkind in der priesterlichen Spiritualität und in der Pastoral. Daher möchte ich die Gelegenheit nutzen, die vorgetragenen Überlegungen in einige praxisorientierte »Denkanstöße für Priester« zu übersetzen.

● Priestersein setzt ein personal und geistlich integriertes Mannsein voraus. Machen Sie sich bewusst, welche Männer-Eigenschaften Sie persönlich repräsentieren und welche Sie weiter kreativ ausbauen möchten.

● Nach allem, was wir zurzeit wissen, sind Priester »normale Männer«: so zufrieden und glücklich wie die anderen auch. Dieses Wissen gibt Selbstbewusstsein und bewahrt davor, sich einzureden oder einreden zu lassen, man(n) sei als Priester ein bedauernswertes oder komisches Geschöpf.

● Engagieren Sie sich für Ihre eigenen Lebensaufgaben. Arbeiten Sie an einer eigenen positiv gerichteten Motivationsstruktur und Handlungskompetenz. Wenn Sie sich selber in Ihrer eigenen Spiritualität ernst nehmen, dann wird es darauf ankommen, die individuelle »Meisterschaft für das Leben« und eine »Fähigkeit zum aufrechten Gang« ständig auszubauen.

● Sorgen Sie für Ihre Freundschaften. Gelebte Solidarität (unter Priestern, mit Kolleginnen und Kollegen in der Pastoral, unter Männern und Frauen) wird ein Schlüsselbaustein gelingenden Lebens und des notwendigen strukturellen Wandels in der Kirche sein.

● Lassen Sie die Menschen an den für Sie prägenden Bausteinen Ihrer Lebens- und Kirchengeschichte teilhaben. Schreiben Sie Ihre eigene Seelsorgsbiographie auch in Zukunft aktiv fort und integrieren Sie den Wandel in der Pastoral in Ihre persönliche Heilsgeschichte.

● Lassen Sie die Menschen in den Gemeinden erkennen, wer Sie sind. Integrieren Sie das Ihnen übertragene Amt mit all seinen verschiedenen Aufgaben (Rollen) in die eigene Person. Bleiben oder werden Sie das, was Sie im Angesicht Gottes sind: ein Original!

<sup>1</sup> Für zahlreiche Anregungen danke ich: Pfr. Georg Birwer, Bischof Dr. Franz-Josef Bode, Prof. Dr. Leo Lange-meyer, Regens em.

Dr. Heribert Schmitz und den Kollegen des »Montagskreises« (einer Priestergruppe in der Diözese Paderborn).

<sup>2</sup> Paul M. Zulehner, Müssen Männer Helden sein? Neue Wege der Selbstentwicklung, Innsbruck 1998.

<sup>3</sup> H. Lehrmann, Auf dem Weg zum priesterlichen Dienst. Collegium Leoninum 1895–1995, Paderborn 1994.

<sup>4</sup> Christoph Jacobs, Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit. Auswertung der Umfrage zum Selbstverständnis der Priester in der Diözese Paderborn No. 1). Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, 1999

<sup>5</sup> S. Pfeifer, Neurose und

Religiosität. Gibt es einen kausalen Zusammenhang? in: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie 43 (1993) 356–363;

B. Grom, Religiosität und subjektives Wohlbefinden, in: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie 50 (2000) 187–192.

<sup>6</sup> Christoph Jacobs, Salutogenese. Eine pastoralpsychologische Studie zu seel-

ischer Gesundheit, Ressourcen und Umgang mit Belastung bei Seelsorgern, Würzburg 2000.

<sup>7</sup> Vgl. Jacobs, Wirklichkeit.

<sup>8</sup> W. Glatzer / W. Zapf (Hg.), Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt 1984.

<sup>9</sup> Vgl. Jacobs, Wirklichkeit.